

Ein
nicht komischer, sondern sehr
ernsthafter
Brief an Hans Jörgel
zum neuen Jahre

von

seinem Schwager in Böslau,

oder:

Bittere Schwindel-Willen

aus dem

Laboratorium der Wahrheit

dem

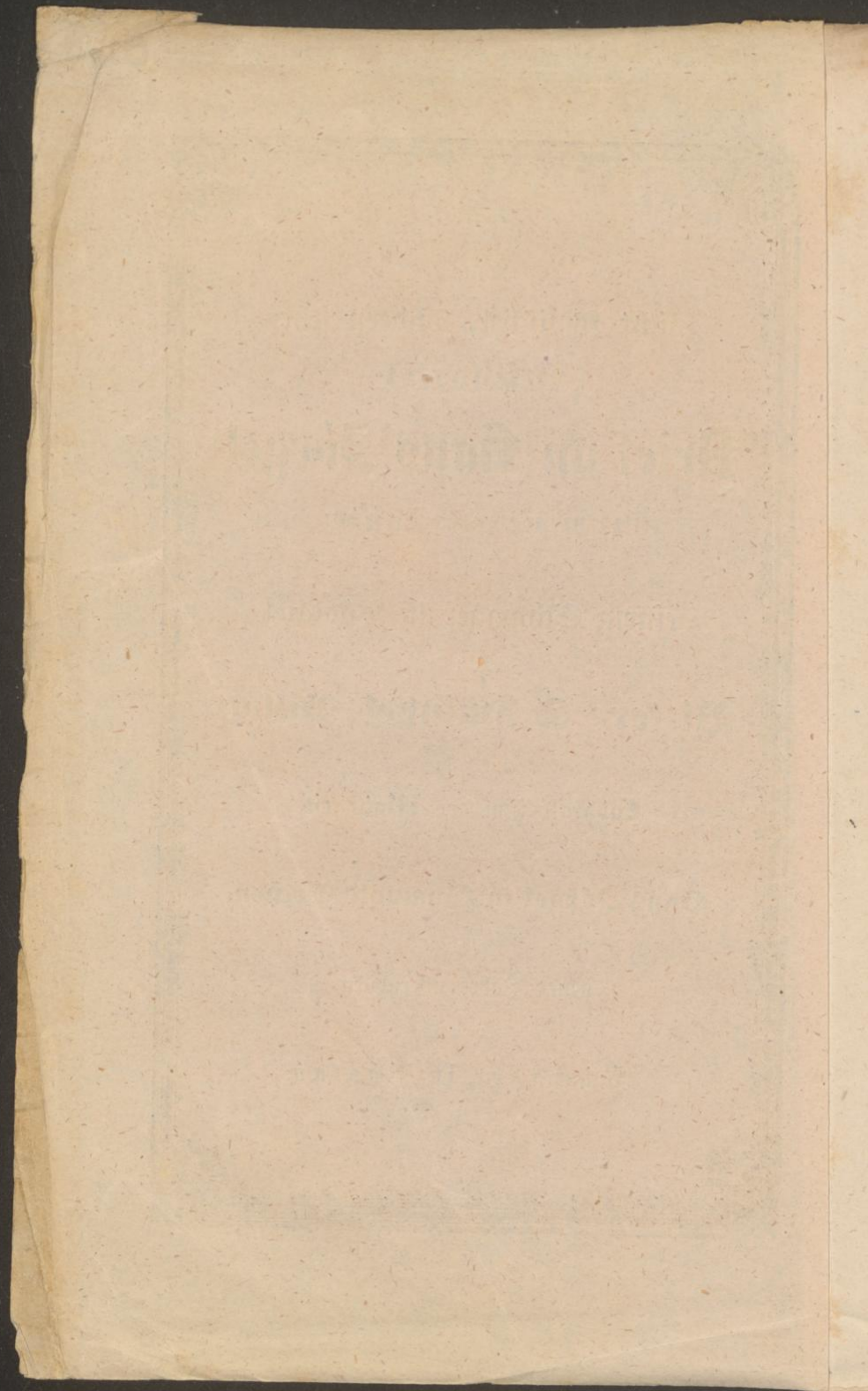
Hans Jörgel in Gumpoldskirchen

zum

neuen Jahre überschickt

vom

Schwager in Böslau.



Ein

nicht komischer, sondern sehr
ernsthafter

Brief an Hans Jörgel

zum neuen Jahre

von

seinem Schwager in Böslau,

oder:

Bittere Schwindel = Pillen

aus dem

Laboratorium der Wahrheit

dem

Hans Jörgel in Gumpoldskirchen

zum

neuen Jahre überschickt

vom

Schwager in Böslau.

A-57086/1



nicht konn'ich, sondern sehr
erhöhet
Hörst du das
zum neuen Jahre

Nur wo das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starles sich, und Milbes paarten,
Da gibt es einen guten Klang.

Schiller.

Sitters Schwinnel - Pillen

Hans Jörgel in Gumpelsteden

Es wagt in Felsen

DS-2021-4021

Vielgeliebter Herr Schwager!

Nachdem Du mich, vielgeliebter Hans Jörgel! meinerseits unaufgefordert nun schon 18 Jahre lang so regelmäßig mit Deinen wahrhaft mechanten Briefen — um nicht gleich im Anfange bitter zu werden, — muß ich schon sagen beglückst, so glaube ich es einerseits der Artigkeit schuldig zu sein, Dir doch auch Einmal zu antworten, andererseits bestimmt mich hierzu der Umstand, mich auch Einmal dem Publikum gegenüber über den Standpunkt, von welchem ich diese Deine Briefe betrachte, auszusprechen.

Ich habe Dir schon im Jahre 1844 schreiben wollen, allein die damals bestehende Censur hat meinen Brief an Dich verboten. So weit ging in jener Zeit der Finsterniß der Zwang und die Willkür der Censur, daß man sich nicht einmal über Hans Jörgel'sche Briefe frei aussprechen durfte kaum glaublich! aber doch wahr. Ich lasse zum Beweise den in Händen habenden Bescheid einer hohen Hofstelle folgen, er ist zugleich ein Beleg zur Geschichte der vormärzlichen Censur.

„Nach Inhalt eines hohen Indorsat-Bescheides der k. k. ober. Polizei und Censur-Hofstelle vom 19. d. M., Zahl 537, ist dem Manuskripte, „Bittere Schwindel-Pillen,“ nach dem übereinstimmenden Antrage zweier Censoren die Drucklegung aus dem Grunde versagt worden, weil es sich hier um eine Flugchrift handelt, die weder auf den Verstand noch auf

das Gemüth vortheilhaft einzuwirken geeignet, und ihrem Inhalte nach offenbar nur dahin gerichtet ist, sich an dem Verfasser der Briefe des Hans Jörgels zu reiben, und gemeinen literarischen Streit hervorzurufen, wovon Bittsteller unter Rückschluß der Gesuchsbeilagen zur Wissenschaft hiermit verständigt wird.

Vom k. k. Central-Bücher-Revisions-Amte,
den 23. Jänner 1844.

Siehst Du Freundchen, so weit ging die weise Wachsamkeit dieser Herren, daß sie sogar Dich vor jeder Reiberei zu beschützen wußten; ja ihre Argusaugen reichten bis in die kleinsten Kleinigkeiten, nur haben sie im heiligen Eifer für solche Lappalien, die Hauptsache, das Heranrücken der großen Bewegung im Jahre 1848 nicht gesehen. Dich haben sie väterlich beschützt, damit dich ja nichts Unangenehmes berühre, Thron und Land haben sie dem Sturme der Revolution und der Anarchie und einer Umsturzpartei Preis gegeben. Oder ist es nicht so? Nun genug hiervon, und wieder zu meinem Briefe.

Ich halte das neue Jahr für die passendste Zeit an Dich zu schreiben, denn sind wir gleich durch die lobenswerthe Sitte des Loskaufens, von allen etikettmäßigen Glückwünschen, von allen servilen Herumkriechen und Bücklingmachen enthoben, so erstreckt sich diese Enthebung wenigstens meiner Ansicht nach nur auf jene Konvenienzformeln, bei welchen der Mund viel spricht, das Herz wenig empfindet, nicht auf die aufrichtigen Herzensergießungen des engeren Familienkreises, auf das Glückwünschen unter Verwandten, wie wir sind. Ich habe auch schon aus der Ursache Grund, Dir zum neuen Jahr zu schreiben und Glück zu wünschen, denn bei Deiner scheinbaren Strenge könntest Du leicht in einem Deiner nächsten

Briefe schreiben: „mein Schwager, in Böslau, ist ein Geizhals und ein Grobian, er hat sich vom Glückwünschen nicht losgekauft, und mir doch kein neues Jahr gewünscht.“ Und losgekauft habe ich mich wahrhaftig nicht; Du wirst deinen Schwager in Böslau gewiß in keiner Zeitung gelesen haben. Daß ich Dir zum neuen Jahre schreibe, hat noch einen besondern wichtigen Vortheil für mich; — es wird mir Niemand den Vorwurf machen, und sagen können, der Schwager von Böslau hat Gelegenheit gesucht, mit seinem Schwager Hans Jörgel in Gumpoldskirchen anzubinden. Gott bewahre mich vor solchem Frevel. Die Zeit, das neue Jahr, bietet die Gelegenheit, — dieser Brief ist ein reiner Gratulationsbrief, — das Uebrige ist nur so im Vorübergehen gesagt.

Ich habe in der Schule gelernt, daß jeder Brief, nach der Stellung, dem Charakter und der Bildung desjenigen, an welchen man schreibt, einzurichten ist, und von diesem Gesichtspunkt ausgehend, habe ich volles und begründetes Recht mich über Dich bitter zu beklagen, denn der Sprache, dem Ton und der Tendenz deiner Briefe nach, muß mich die Welt für einen ganz rohen, ungebildeten, kurz wie du schreiben würdest ganz gemeinen Kerl halten.

Vor Allem, lieber Schwager, einige Worte über die Sprache, in welcher Du an mich schreibst.

Die Sprache ist die äußere Hülle, das Kleid, in welchem der Gedanke, die Idee aus der unsichtbaren Werkstätte der Seele in's Leben kommt. Wer in eine Gesellschaft tritt, in welcher er einen guten Eindruck machen will, wird gewiß Sorge tragen, daß er in einem reinen, soliden, anständigen, der Versammlung würdigen Kleide erscheine. Wenden wir dies auf die Sprache, als das Kleid unserer Gedanken an, so sehen wir, daß eine solide, anständige, gute, deutsche

Sprache, das erste Erforderniß einer guten Volksschrift ist. Wir fordern hier keinen blühenden, bilderreichen Styl, keinen oratorischen, poesiereichen Vortrag, aber eine Sprache nach den Regeln der deutschen Sprachlehre; — eine populäre, aber geregelte Sprache.

Ich bin, wie Du weißt, kein Schriftgelehrter, ich bin ein ganz einfach in Böhmen erzogener Landmann, allein die Sprache, in der Du an mich schreibst, beleidiget selbst mein Ohr, dieser Sprache schäme selbst ich mich.

Sie ist keine deutsche Sprache mehr, sie ist nicht die Sprache des Volkes, nicht österreichischer Volksdialekt; sie ist eine verhunzte, eine Sprache, die Du Dir selbst geschaffen hast, und in der kein Mensch spricht oder schreibt; es ist eine Verunstaltung, Entartung und nie zu verzeihende Entwürdigung unserer Muttersprache.

Obwohl das Unterrichtswesen noch nicht auf der Höhe steht, auf welcher wir es wünschen, so haben doch die hohen Landes- Behörden von jeher dem Schulwesen und dem Volksunterrichte ein vorzügliches Augenmerk geschenkt; wir haben viele gut organisirte Schulen, selbst auf dem Lande. Die Kinder der dürftigsten Aeltern besuchen die Schulen und erhalten einen guten Unterricht, selbst die zum Handwerke bestimmten gehen vor dem Antritte ihrer Lehrjahre in die Schule, und besuchen sogar während der Lehrjahre die Sonntagschulen, und lernen lesen und schreiben.

In einer Zeit, wie die Unserige, in welcher sich alles zu den Studien drängt, die ausgezeichnetsten Talente um die untersten Stellen petiren, Wissenschaften und Künste sich einen fast unglaublichen Aufschwung gegeben, steht auch die Volkssprache auf einer weit höheren Stufe als Du sie gestellt.

So lieber Schwager, wie Du schreibst, kannst Du viel-

leicht in einigen Birthshauspelunken und Fuseltabernen sprechen gehört haben, das ist aber nicht die Sprache des Volkes, zu welchem auch die Mittelklasse gehört. Jedoch Du wirst am besten wissen, für wen Du schreibst, und schreiben willst, und Deine Sprache darnach richten.

Ich weiß es, liebes Hänschen! Du bist auch kein junges Bürschchen mehr, hast auch schon lange den Schulstaub abgeschüttelt, und da ist es sehr schwer alle die vielen Regeln der deutschen Sprachlehre im Gedächtniß zu behalten. Und überhaupt auf einer so verhängnißvollen Tour von der Schule bis zu einem solchen Volkschriftsteller verliert man so manchen Grundsatz, warum sollte man nicht auch einige Grundsätze der deutschen Sprache verlieren. Es liegt auch gar nicht viel daran, ein Jörgelchen weiß sich zu helfen; ein Jörgelchen hüllt sich in ein radebrechendes Kauderwelsch, einen Ohren beleibigenden Wörter-Gallimathias, ein mißtönendes Wörter-Geschnarr, Geratsch- und Geklapper, guckt aus diesen Wörtersegen und Lappen welkenbeglückend hervor, und sagt: „Ich schreibe in der Volkssprache.“ Auch gut! Wer's glaubt. Ich glaube, was Hänschen nicht gelernt hat, wird Hans auch nicht mehr lernen. Ich glaube und bleibe dabei, daß derjenige, welcher in der Jugend eine reine deutsche Sprache erlernt hat, und vollkommen inne hat, im Leben und Umgange gut deutsch spricht, sich unmöglich zu solchen Zanghagel-Ton erniedrigen kann, eben so wenig, als sich ein großer Tonkünstler, ein wahrhaft gefeierter Meister der göttlichen Musika, bis zu einem Dudelsack-Konzert entwürdigend wird. Man wird nur dann einen Esel besteigen, um weiter zu kommen, wenn man kein Pferd hat, oder nicht reiten kann. Soll eine Volkschrift belehren und bilden, so muß sie zu

allererst richtig sprechen lehren, weil eine richtige Sprache der erste Anfang zur Bildung ist. Dies ist bei Volkschriften um so nöthiger, weil sie für die unteren Schichten der menschlichen Gesellschaft berechnet sind, welche gerade durch die Lektüre ihre Sprache verbessern sollen.

Oder glaubt ein solcher Volkschriftsteller wirklich, daß ihn das Volk nicht verstehen würde, wenn er in einer guten Sprache schreiben würde? Dann irrt er sich, denn der schlichteste Bauer wird „kommen,“ „ich auch,“ „dies,“ „nichts“ ic. eben so gut verstehen, wie „kumen,“ „i a,“ „dös,“ „nix“ ic. Soviel von der Sprache, und nun zu dem Inhalte Deiner Briefe.

Hier muß ich zu allererst die Bemerkung vorausschicken, daß ich Deine Briefe in zwei Epochen theile, und zwar in die vormärzliche Zeit, welche frei von aller Politik war, und in jene, nach dem 13. März, als dem Anfange der politischen Wirren. Nach dem März zerfällt der Inhalt wieder in zwei Kategorien, in den gewöhnlichen vormärzlichen und in jenen der politischen Ereignisse. Nun wohlgemerkt, alle politischen Ereignisse und alles auf Politik bezügliche, lasse ich vorläufig gänzlich weg, und beschränke mich bloß auf den gewöhnlichen Inhalt ohne Politik.

Was schreibst Du mir den eigentlich? Ereignisse, wenn sie die nie ruhende hundertzüngige Fama schon lange vorher mit der genauesten Angabe der Details bis in die kleinsten, von Haus zu Haus getragen, und genugsam abgedroschen hat; mit hin post festum.

G'schichtln und Stückeln, die Du, wie Du selbst bekennst, bloß gehört hast, und denen man gleich am ersten Anblick ansieht, daß sie bloß Hans Jörgl'sche G'schichtln und Stückln sind, und die selbst der schwächste Gumpoldskirchner Geist

gleich als Märchen à la t usend eine Nacht, und Münch-
 haustaden im gemeinsten Janhagelton vorgetragen erkennt.

Mitunter kömmt Du manchmal später selbst darauf,
 daß man sich mit Dir einen Spas gemacht, und
 Dir einen Bären aufgebunden hat, und widerrufft
 Deine Erzählungen selbst. So hast Du einmal mit dem gan-
 zen Aufgebot Deines Pathos eine höchst rührende Geschichte
 von einem unglücklichen Lottokollektanten, der durch einen
 Schreibfehler seiner Frau unglücklich geworden ist, und sein
 Brod verloren hat, erzählt, und groß th uend, gleichsam als
 ob Du gerade einige Augenblicke früher Welken ver-
 schenkt hättest, und Dir jetzt für den unglücklichen Lotto-
 kollektanten keine mehr übrig geblieben, fragst Du: Wie
 soll ich da helfen? Und in einem späterem Hest wider-
 ruffst Du die ganze Geschichte, und bekennst, daß beim Lotto-
 amt gar kein solcher Fall vorgekommen ist. Unglaublich, aber
 doch wahr. Also bist Du auch keine genügende
 Autorität.

Du nanntest Deine Briefe „komische Briefe“ und
 glaubst vielleicht, daß sie mich amustren? O nein! ich muß
 Dir's nur ganz aufrichtig gestehen, daß sie mich eher traurig,
 als fröhlich stimmen, daß sie mich eher zum Weinen als zum
 Lachen bringen.

Diese immerwährenden Klagen über die Menschheit, diese
 ewigen Ent hüllungen niedriger Ghestandsscenen und verletz-
 ter Treue, diese ekelhaften graffen Bilder der bis zum Thiere
 gesunkenen Menschen, diese ewigen Erzählungen von Gaunerei,
 Betrügerei und Prüglerci, diese kraft- saft- mark- geschmack-
 und wihlosen Wirthshausgeschichten, die nach Assa foelida
 riechenden Hundsliebhaberei- Spektakeln, kurz alle diese
 ekelhaften Skandale, die Du mir seit Jahren in den schmut-

zigsten Bildern vor die Augen führtest, von denen sich jedes bessere Gemüth nur mit Indignation abwenden muß, berührten mich sehr unangenehm — besonders erfüllte mich der Gedanke mit Behemuth, daß ein Mensch alle diese Infamitäten, welche man zur Ehre der Menschheit und aus christlicher Liebe mit dem Schleier der Vergessenheit bedecken sollte, sorgfältig sammelt, und sie seinen gleichgesinnten Brüdern zum Vergnügen austischt, damit sie sich daran ergözen und darüber lachen sollen.

Schwager! was hältst Du von einem Menschen, der sich auf den Markt stellt, und dem neugierigen Pöbel um Geld wahre und erdichtete Schandthaten seiner Mitmenschen erzählt.

Heißt das nicht mit den Verirrungen der Menschen, mit ihren Sünden und Lastern mäkeln, sie für sich fruchtbringend machen?

Wo, Jörgel! bleibt hier die Sittlichkeit, die Bescheidenheit, zarte Schonung, Eingezogenheit, schonende Rücksicht, Humanität, der Anstand und die Würde, die jede Schrift und besonders eine Volksschrift zieren sollen. Oder glaubst Du, eine Volksschrift sei eine Cloake, in welcher bloß Unrath fließt.

Oder meinst auch Du, weil es vielleicht Einige gibt, die ihre eigene Rohheit und Unmoralität mit der Unflätigkeit Anderer entschuldigen, und bemänteln wollen, und darum gerne die Verirrungen Anderer hören, und sich daran weiden, daß dies der allgemeine Geschmack des Publikums ist.

Nun zu den handelnden Personen Deiner Erzählungen, Wer waren Sie? Du tauftest sie g wöhnlich selbst, meistens

mit Schimpfnamen. Manches Heftchen von Dir war ein wahrer Schimpfnamen-Dictionär. Seite 21 finden wir niederträchtige Buben, Seite 47 schon erbärmliche niederträchtige Menschen, Seite 26 einen Schnipfer, Seite 6 einen andern Schnipfer, sohin einen noch größern Schnipfer, einen Halunken, mehrere Halunken u. s. f., ganz nach der Scala. Jetzt noch ertönt mein Ohr von dem Schimpfnamengerassel eines Deiner Hefte, — es war vom Monat September desjenigen Jahres, in welchem ich zuerst an Dich schreiben wollte — Seite 39 eine rechte Bagasche, Seite 6 ein Schnipfer, Seite 26 auch ein Schnipfer, Seite 5 ein Halunk und Seite 29 zur Abwechslung eine Canaille.

Pfui Hans, pfui Jörgel! Ist das die Volksschrift, von der du mit ganz schottländischer Unschuld sagst: „Meine Brief sein eine Volksschrift. Da is nun die erste Bedingung, daß für jeden Menschen, ob hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, ob von dem oder dem Stand, Etwas d'rin is, was ihn intressirt. Es sein Volkssachen, dö i besprich, Volksangelegenheiten und Volksinteressen, i will unterhalten, aber a nützen.“ O Wahn!!! Glaubst Du, Schnipfer-, Spitzbuben- und Halunken-Geschichten, abgedroschene Alfanzereien, sabel Hanswurstliaden machen das Volksinteresse aus. Glaubst Du damit das Volk zu belehren und zu bessern? In einer Zeit, in welcher die Alles bewegende Kraft des Dampfes, Dampfschiffe und Eisenbahnen, Daguerrectypen, Galvanoplastik und Galvanographie und unzählige andere Erfindungen im Kunst-, Industrie- und Gewerbsfache mit ihren unzuberechnenden Verzweigungen die Volksinteressen bilden, das zu schreiben, grenzt wirklich an Wahnstnn.

Unter allen Schriftstellern hat der Volksschriftsteller den heiligsten Beruf, er hat gegen Gott und den Kaiser die meiste

Verantwortung, weil er Beiden mit Leichtigkeit Seelen zuführen und abwenden kann; er muß daher weit vorsichtiger sein, als Derjenige, welcher für das gebildete Publikum schreibt, weil die Intelligenz von selbst das Gute von dem Bösen zu unterscheiden weiß, und sich überhaupt durch das bloße Wort nicht so leicht leiten läßt, wie der weniger Unterrichtete. Der große Haufe des Volkes, zu welchem ein Volksfreund spricht, ist nichts als eine Masse, ein Stoff, roh — in der edleren Bedeutung des Wortes: ohne Zurichtung, aber weich, so weich wie Wachs, so daß man Alles aus ihm machen kann, was man nur will, es kommt nur darauf an, wie und zu was man ihn bearbeiten will; die Hand, die in den Wachsklumpen greift, entscheidet; ist sie zart, fein und geschickt, so bildet sie schöne Gestalten, wahre Engelchen, ist sie roh und plump, so formirt sie menschliche Mißgestalten, wahre Teufel.

Die Bilder, die Charaktere, die wir in der Lektüre treffen, sind gleichsam unsere Gesellschaft, unser geheimer Umgang, von ihnen ziehen wir mehr an, als selbst von den Menschen, mit denen wir umgehen, weil wir uns gerade dann am meisten mit ihnen beschäftigen, wenn wir allein sind, und weil wir gerade dann für innere Eindrücke am empfänglichsten sind. Wenn wir uns nun das ganze Jahr hindurch in schlechter Gesellschaft befinden, wie Du sie uns vorführst, ist es dann ein Wunder, daß, wenn uns selbst im günstigsten Falle der bessere Theil in uns von Schlechtwerden rettet, doch alle feineren und edleren Gefühle in uns erstickt werden.

Und das ist gerade die Hauptaufgabe eines Volkschriftstellers, daß er vorzüglich auf das Gemüth zu wirken versteht; er muß das Gemüth veredeln, und für alle besseren Eindrücke

empfänglich zu machen suchen; er muß stets die besseren Seiten der Menschheit berühren, so daß ein Mensch den andern lieben lernt, denn Nächstenliebe ist das erste Gebot der Religion, und die erste Grundsäule, auf dem das ganze Staatsgebäude ruht.

Das hast Du meines Erachtens nicht gethan. Du lieber Schwager hast den Haß und die Feindschaft der Menschen gegen einander aufgestachelt, die Leidenschaften der Menschen geweckt und genährt.

Ebenso muß ein Volkschriftsteller, wenn er schon einmal eine schlechte That irgend eines Verworfenen erzählt, der moralischen Wirkung wegen gleich die Folge daran binden, wie sich das Schlechte selbst bestraft hat.

Du hast alle Schlechtigkeiten und Niederträchtigkeiten der Menschen aufgegabelt und verkauft, ohne die moralische Rückwirkung zu zeigen.

Ja, lieber Schwager, wenn ich in Deiner Stelle gewesen wäre, und hätte gesehen, wie sich die Menschen nach dem März 1848 gegenseitig anfeindeten, wie sie in tollen Leidenschaften wie rasend gegen einander tobten, mir hätte die Haut geschäubert, denn nach meinen Begriffen von einer Volkschrift hätte ich mir sagen müssen: Daran habe auch ich einen großen Theil. Ich wenigstens bin der Meinung, und nach dem, was ich von Deinen Briefen vorausgeschickt, wird mir kein Mensch Unrecht geben.

Logisch, psychologisch und nach dem Standpunkte der Moralphilosophie muß mir Jedermann Recht geben.

Von diesen Dingen weißt Du aber nichts. Hast Du denn nie die älteren Volkschriftsteller gelesen? Hat ein einziger in Deinem Tone geschrieben, und eine solche Richtung wie Du verfolgt?

O mein liebes Jörgelchen, um seine Nebenmenschen zu belehren, und zu bessern, um einflussreich auf das Menschengeschlecht zu wirken, zur Vereblung der Sitten, und Verbesserung des Geschmacks beizutragen, muß man in einer ganz andern Sprache und einem andern Tone sprechen, und ganz andere Sachen als eine Chronik scandaleuse und einen Schimpfnamen-Dictionair schreiben.

Ober glaubst Du wirklich, Gutenberg habe die Buchdruckerkunst darum erfunden, damit alle diese Scandale durch die Schnellpresse verbreitet, und durch den Druck verewiget werden.

Und würdest Du anders schreiben, wo blieben dann Deine Pappenheimer, ihr Häuslein würde sich immer mehr und mehr verlieren. — Leider greift die Masse des Volkes gerade bei den Volksschriften nur nach aufreizenden demoralisirenden Schöfel. Diese bittere Erfahrung habe ich selbst gemacht.

Auch ich habe mich auf das heilige Gebiet der Volksschriftstellerei begeben, und habe unter mehreren andern auch eine Brochüre (der Herr und der Diener, Wien, im v. Hirschfeld'schen Bücher-Verlage, 1835) über das gewiß höchst wichtige Verhältniß zwischen Herrn und Diener herausgegeben, aber ich habe kaum die Druckkosten damit erworben. Weist Du warum? Ich war so dumm, oder so gewissenhaft — nenne es wie Du willst — ein bloß moralisches, lehrreiches, im ruhigen, anständigen Tone gehaltenes Bändchen zu schreiben. Lese es, und Du wirst gestehen müssen, daß bei der allgemeinen Verderbtheit der dienenden Classe eine solche Schrift längst ein Bedürfniß war, und daß, wenn solche Ansichten in den untern Schichten mehr gelesen und beherzigt worden wären, gewiß nicht so viele Diener auf ein-

mal den Herren hätten spielen wollen. Der Volkschriftsteller, der rein aus innerem Seelenbrange, aus Liebe zum Volk, aus heiligem Eifer für die gute Sache schreibt, muß auf jeden Lohn verzichten. Von keiner Seite eine Anerkennung, von keiner Seite ein Lohn, bleibt ihm nur das Bewußtsein. Meine Villa ist das Bewußtsein, freilich nur für mich werthvoll, ja nicht einmal veräußerlich, aber es blühen doch recht schöne Blumen für mich darin. Das ist bei Dir nicht der Fall, Deine Hefischen rentiren sich sehr reichlich. Du hast nicht einmal mit der großen Anzahl Deiner Pränumeranten geprahlt, und diese große Zahl der Abnehmer ist es eben, die nicht für, sondern gegen Deine sein sollende Volkschrift spricht.

In der Wiener Volkszeitung Nr. 94 sprichst Du selbst Dein Todesurtheil, indem Du sagst: Die Zeitungen wissen, daß man das gerne liest, wo geschmäht und geschimpft wird, man (da bist Du auch dabei) erlästert sich Abnehmer. Einem großem Theile, und man könnte sagen, fast dem größten, gefällt nur der Schimpf, wen er trifft, ist gleichviel." Diesen Grundsatz hast Du seit 18 Jahren getreulich befolgt, Du bist der Schandpresse mit glänzendem Beispiele voran gegangen. Durchs Schimpfen und Schmähen, durch Beschimpfungen und Amprangerstellen einzelner Personen und ganzer Korperationen hast Du Dich auf die große Anzahl Deiner Abnehmer hinaufgehansjörgelt. Fast jeder Stein Deines Landhauses ist mit der Ehre eines Deiner Nächsten bezahlt.

Politische Ereignisse und Politik habe ich darum ganz aus dem Spiele gelassen, weil die politischen Ereignisse bereits bis zum Ekel abgedroschen wurden, und ich sie nicht noch einmal wiederkauen will, und über Politik im Allgemeinen ich mit Dir nicht sprechen kann. Ich

käme mir vor, als ob ich mit einem Bajazzo auf dem Seile tanzen müßte; — ich, ganz allein auf meine eigene Kraft, auf die Festigkeit meiner Consequenz vertrauend, das gefährliche Seil betretend, Du aber mit Bajazzospäßen rad-schlagend, und mit der Balancirstange der Parteilichkeit bald auf diese, bald auf jene Seite hinüberschweifend, das gäbe keinen gleichen Tanz. Um Dir aber nur einige Beweise Deiner gänzlichen Taktlosigkeit in der Politik zu geben, will ich Dich auf Dein Heftchen Nr. 44 vom 2. November aufmerksam machen, in welchem Du erzählst, daß einige rohe Menschen vor'm Kaiser Ferdinand in Linz nicht einmal den Hut abgezogen haben. Ist es wahr, wozu braucht es die ganze Welt zu wissen? Willst Du damit das Volk belehren und bessern? Wenn Du nicht gleich dazu setzen kannst, daß der Zorn Gottes solche Individuen, welche dem gütigsten der Monarchen, unserm gewesenen Kaiser Ferdinand, die schuldige Hochachtung nicht erwiesen, gleich zu Boden geschlagen, so schweige. In der jetzigen Zeit dem Volke, für welches Du schreibst, die Verletzung des schuldigen Respekts gegen eine Majestät als Factum zu erzählen, ist das nicht ganz unpolitisch.

Schon einige Male hast Du Dich ereifert, daß der Gemeinderath den Wittwen der Gefallenen die versprochenen Pensionen geben soll, und gesagt, Du wirst nicht eher aufhören zu schreiben, bis das geschehen ist. Aber Zörgel, bist Du denn wirklich so kurzsichtig, oder ist das nur Maske, daß Du nicht einsehst, daß dies nicht sein kann. Den Wittwen die Pension geben, was hieß es denn anders, als die Revolution für gesetzlich erklären. Und das verlangst Du, Du bist ja der ärgste Wähler; ich will nicht glauben mit Vorsatz, aus böser Absicht, nein bei Dir ist es nur Taktlosigkeit,

Unkenntniß, gänzlicher Mangel nöthiger Qualifikation zu dem hohen Berufe eines würdigen Volkschriftsteller, Du schreibst was zusammen, von dem Du Dir selbst nicht Rechenschaft geben kannst, nur daß das rothe Bücherl um 6 fr. voll wird; und aus jedem Deiner Hefte könnte ich Dir beweisen, daß Du der guten Sache mehr schadest, als nütze. Dafür verdienst du doch eine kleine Strafe. Hätte ich zu befehlen, ich würde Dich verurtheilen, zehn Jahre fern von Speising die älteren Volkschriftsteller zu studiren.

Da Du mit der großen Sandauer so freigebig bist, und alle Augenblicke Jemanden eine Prise präsentirst, war ich auch so frei, Dir mit einigen Prisen aufzuwarten. Sie sind zwar nicht aus Deiner Sandauer, aber doch hübsch kräftig. Ich glaube Dich schon niesen zu hören. „Helf' Gott!“

Ja, wahrlich Gott helfe Dir, Jörgelchen, denn Du bist krank; gefährlich krank; — Du leid'st an Wahn, der gefährlichsten, fürchterlichsten Krankheit des Menschen. Weißt Du was Schiller sagt?

Gefährlich ist's den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn,
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,
Das ist der Mensch mit seinem Wahn!

Ich habe Dir daher einige bittere Pillen bereitet und geschickt, nimm sie fleißig ein, sie werden Dir, wie ich hoffe, gut bekommen, Dich von dem gewaltigen Schwindel befreien, und Du wirst dann deutlicher, klarer und heller sehen.

Bis jetzt warst Du überhaupt der Mann, der nur immer die Splitter in den Augen Anderer sieht und herausziehen will, und den gewaltig großen Balken in seinem eigenen

Auge nicht sieht; und doch ist dieser Balken so ungeheuer, daß er Dich in die ewige Nacht der Finsterniß versetzt.

Nur Du bist das unschuldige, schneeweiße Wurzelmännchen: — alle übrigen sind schwarz wie Raben; nur gegen Dich bist Du nachsichtig, gegen alle Uebrigen spießt Du mit unverschämter Rohheit, Aufgeblasenheit und Aroganz den Bauwau, willst nicht allein einzelne Personen, sondern ganze Stände in Furcht und Schrecken setzen. Allein die jetzigen E. denkinder lachen einen solchen Koromand'schen Zwetschenframpus nur aus.

O Schwager, es möchte mir das Herz oft brechen, daß Du, ein sonst so ehrenwerther Mann, Dich mit Deinen Briefen bei jeder Gelegenheit so gewaltig blamirst. Und bedenke, wenn sich durch was immer für einen Zufall ein Hestchen dieser sogenannten Volkschrift ins Ausland, welches ohnehin zu Allem, was von uns ist, die Nase rümpft, und sich die geistige Oberherrschaft einbildet, verlieren würde. Müßte es nicht eine ganz unrichtige, unter der Wirklichkeit stehende, uns keineswegs gleichgültige Ansicht von unserer Volksbildung erlangen.

Du hast oft geschrieben, daß Du ein Freund der Wahrheit bist, und darum habe ich es auch gewagt, Dir meine Ansicht über Deine Briefe offen und frei zu gestehen, und ich hoffe, Du wirst es mir nicht übel nehmen. Im Grunde kannst Du auch gar nicht böse darüber sein, denn ist meine Ansicht eine wahre und richtige, so muß sie Dir, dem seiner Reden nach so viel an der Enthüllung und Verbreitung der Wahrheit und der allgemeinen Aufklärung liegt, von selbst sehr willkommen sein; ist sie keine richtige, so kann sie Dich nicht kränken oder beeinträchtigen, denn

ſie iſt ja nur die Anſicht eines Einzelnen, und dazu eines ſchlichten Landmannes, der ſich leicht irren kann, und Dir bleiben dann doch die Stimmen des ganzen Publikums.

Obwahr, oder unwahr, wird der beſſere Theil des Publikums entſcheiden, ich für meine Perſon jedoch bitte Dich, nicht mehr an mich zu ſchreiben; beglücke einmal auch andere Deiner Verwandten, z. B. in Galiß oder in China, mit Deinen Briefen, die werden ſie vielleicht beſſer zu würdigen wiſſen.

Dein aufrichtiger Schwager in Vöſlau,
Johann Karl.

Sie ist in nur die Kunst ein Kind zu sein, und kein Kind
 schicklich zu erziehen, sie ist leicht zu sein kann, und die
 Eltern kann doch die Ehre von dem ganzen Familienstande
 abhängen, die erzieher, wie der beste Teil der Jugend
 klug erziehen, so die meine Person noch die Zeit
 nicht mehr an mich zu erziehen, welche einmal auch an
 der Zeit zu erziehen, so in die Zeit oder in die Zeit
 mit einem Worte, die werden sie nicht leicht besser zu erzie-
 gen wissen.

Ein vollständiger Schwager in Wörlitz

Johann Beck

Druck von Josef Stöckholzer v. Hirschfeld.

